

Wort, eine leichtsinnige oder gutgläubige Unterschrift, eine geächtete politische Gesinnung u. s. w. haben manchen schon Bekanntschaft mit den schwedischen Gardinen machen lassen, ohne daß von Gemeinheit und Bosheit die Rede sein könnte. Gefängnisgeistliche wissen sogar von sehr schönen Seelsorgerfolgen zu erzählen, so daß einem der Gedanke kommen kann, dieser oder jener habe hierher kommen müssen, um wieder seinen Gott zu finden oder seine Ehe in Ordnung zu bringen u. s. w. Oder was soll man da sagen, wenn in einer Gefangenenanstalt allmonatlich 100—120 Sträflinge den Herz-Jesu-Freitag mit Sakramentsempfang feiern? Welche Pfarre von 700—800 Erwachsenen — Männern! — kann Ähnliches berichten?

Dann gibt es jederzeit Gefangene um ihres Glaubens willen. Rußland, Mexiko u. s. w. sind neben anderen Beispiele aus der Gegenwart. Die Öffentlichkeit schweigt über solche Barbarei, um — den Handel nicht zu gefährden, um keine diplomatischen Schritte heraufzubeschwören u. s. w. Sind deshalb auch diese Greuel der Zuchthäuser, der Verbannungsorte schon verschwunden? Es sind Glaubensgenossen, Priester, Bischöfe, Ordensleute, die mit dem Abschaum der Menschheit ohne ordentliche Nahrung, Kleidung und dergleichen schon jahrelang zusammengepercht sind, ganz zu schweigen von dem gänzlichen Fehlen jeglichen geistlichen Trostes, selbst der heiligen Sakramente in der Todesstunde. Was hat die Urkirche getan, als Petrus dieses Schicksal teilen mußte? „Die Kirche betete ohne Unterlaß für ihn zu Gott.“ Das könnten, das müßten wir für alle Gefangenen tun; denn „Barmherzigkeit beweise der Herr dem Hause des Onesiphorus, weil er mich oft erquickt und sich meiner Bande nicht geschämt hat“ (2. Tim 1, 16). Wenn Tobias zu allen Mitgefangenen reiste und ihnen Trost spendete (Tob 1, 15), dann sollten wir das wenigstens geistigerweise tun und in Kirche und Schule auch die Gläubigen dazu aufmuntern. Tobias tröstete nicht nur, er gab auch von dem Seinen. Ähnlich könnten auch wir da oder dort eine kleine Unbequemlichkeit, einen Mangel hinnehmen und Gott denselben zum Troste dieser Armen aufopfern. „Gedenket der Gefangenen wie Mitgefangene!“ (Hebr 13, 2.)

St. Ottilien (Oberbayern).

P. Beda Danzer O. S. B.

(Wider Liturgiefanatismus!) Nur keinen vorzeitigen Nervenschock! Die wirklichen Liturgiker und Liturgiefreunde werden jeden Satz unterschreiben, nicht aber alle Liturgie „bewegten“. Liturgie ist nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck, Mittel zur Förderung echter, herzfrischer Frömmigkeit. Prälat Dr Bartmann macht in einem Artikel: „Katholische Bewegungen mit

Hemmungen“ im laufenden Jahrgang von „Theologie und Glaube“ (S. 24 f.) darauf aufmerksam, nachdem im Vorjahr schon der bekannte Abt Ansgar Vonier O. S. B. von Buckfast in der „Clergy Review“ in einem Aufsatz über Liturgie vor einem „falschen Purismus, der historisch unrichtig und psychologisch falsch ist“, eindringlich gewarnt hat. Dem Zuge der Zeit folgend, will die liturgische Bewegung durch „ein Zurückgreifen auf traditionelle Güter der Kirche“ (Casel) die Teilnahmslosigkeit der Laien, vorab der Gebildeten, hinsichtlich der heiligen Messe und der Sakramente beheben. Das ist sicher des Schweißes der Edlen wert und wird vom Seelsorgsklerus freudig begrüßt; nur muß man die Kirche beim Dorf lassen, wie das Sprichwort zutreffend sagt. Liturgiegeschichtlich ist zuzugeben, daß in der ersten Hälfte des zweiten christlichen Jahrtausends eine wesentliche Veränderung auch in der liturgischen Frömmigkeit sich zeigte, indem die bisherige vom Mysterium der heiligen Messe ausgehende objektive Frömmigkeit immer mehr durch die subjektive Massenfrömmigkeit zurückgedrängt wurde (Casel). Mit dem Aufkommen der Translationen von Heiligenleibern nahm der Heiligenkult einen ungeahnten Aufschwung, der Dominikanerorden verbreitete überall den Rosenkranz und die Marienverehrung und nach der Überwindung von Berengars Irrlehre trat der eucharistische Kult, aus dem schon im Mittelalter die Herz-Jesu-Andacht sich zu bilden begann, stark in den Vordergrund. In die Zeit des ausgehenden Mittelalters fällt dann noch die Blüte des Benediktionswesens und des sich daran anschließenden kirchlich-weltlichen Brauchtums, dessen maßlose Bekämpfung durch die Reformation es nur um so tiefer Wurzel im Volke schlagen ließ. Demgegenüber soll die heilige Messe wieder in den Mittelpunkt gerückt werden, und zwar als Gemeinschaftsgottesdienst, entsprechend der paulinischen Lehre vom *Corpus Christi mysticum*. Der Heilige Stuhl hat erst jüngst diese Gemeinschaftsmessen gelobt, aber ihre Einführung von der Erlaubnis des Bischofes abhängig gemacht, um die Gläubigen nicht zu beunruhigen. Jedenfalls muß das Volk erst die Texte sich aneignen und vor allem durch gründliche liturgische Predigten deren Sinn verstehen, ehe an die allgemeine Einführung derselben gegangen werden kann. Es ist schon etwas gewonnen, wenn das Volk die liturgischen Texte für sich mitbetet und so eine wertvolle Bereicherung seines Gebetsschatzes erhält. Wird dann bei diesem Gemeinschaftsgottesdienst noch der alte dreimalige Prozessionsgang beim Introitus, Offertorium und Kommunion mit gemeinsamer Kommunion eingefügt, so mag ein solcher Gottesdienst die Beteiligten innerlich mehr ergreifen als die jetzige Form, bei der die Gläubigen leider viel zu viel passiv bleiben, aber all-

gemein eingeführt werden kann eine solche Gottesdienstform wohl kaum. Dagegen wird man die Bestrebungen, die dahin gehen, den Nachtgottesdienst am Karsamstag und Pfingstsamstag wieder einzuführen, in weiten Kreisen begrüßen, wie es auch wünschenswert wäre, daß die Taufe, die doch die Grundlage allen Christenglückes ist, wieder mit mehr äußerer Feierlichkeit und größerer Beteiligung der Gläubigen gefeiert werde. Manchenorts wird ja vorher schon geläutet und nimmt auch die Schuljugend dabei teil.

Andererseits ist es zu weit gegangen, wenn man die Requiemsmessen zugunsten der Tagesmesse soviel wie ganz verdrängen will. Sie sind vor nicht zu langer Zeit ohnehin eingeschränkt worden durch die Bestimmung, daß bei Aussetzung des Allerheiligsten auch an den Nebenaltären keine Requiemsmesse gelesen werden darf. Ebenso wird jetzt die private Requiemsmesse durch jede privilegierte Ferie verdrängt. Ungesunder Fanatismus ist es, wenn man aus der Erwägung heraus, daß früher die Gläubigen nur während der heiligen Messe die heilige Kommunion empfangen konnten, auch heute die heilige Kommunion nicht mehr außerhalb der heiligen Messe austeiln will oder wenn man den Gläubigen während der Pflichtmesse an Sonntagen keine Beichtgelegenheit bieten will, damit sie nicht von der Aufmerksamkeit auf die heilige Messe abgelenkt werden. Es gibt Dienstboten, Angestellte, Arbeiter, Hausfrauen u. s. w., die auf diese Weise zu ihrem großen Schmerze von den heiligen Sakramenten ferngehalten werden. Sicherlich darf bewußt kein Hauptteil der heiligen Messe versäumt werden, aber diesen Willen haben auch die unter der heiligen Messe Beichtenden nicht, im Gegenteil, sie meinen durch den Sakramentenempfang noch etwas Besonderes zu tun und tun es auch, sogar im streng liturgischen Sinn durch die heilige Kommunion während der heiligen Messe. Der Priester soll sie deshalb nicht beruhigen, sondern seinerseits trachten, daß die heilige Messe vorschriftsmäßig gehört werden kann, dadurch, daß er lieber einige Minuten früher in den Beichtstuhl geht, daß er den Zusspruch nicht zu lange macht und vor allem, daß er den Zusspruch während der heiligen Wandlung aussetzt. So wird beiden Forderungen Rechnung getragen.

Außer der heiligen Messe ist vor allem die liturgische Sprache und der Nachmittagsgottesdienst Gegenstand von Vorschlägen und Experimenten. Rom hat für eine Reihe von deutschen Diözesen durch Approbation der Diözesanritualien den Gebrauch der Landessprache bei Spendung der heiligen Sakramente in weitem Umfang genehmigt. Warum päpstlicher als der Papst sein wollen und z. B. die inhaltsreichen Gebete bei

Spendung der Sterbesakramente oder beim Begräbnis, bei der Trauung u. s. w. lateinisch beten? Die liturgischen Gebetsgedanken der Kirche sind doch keine Zauberformeln, die geheim bleiben müssen. Gerade die Gebete bei Spendung der heiligen Ölung — warum immer letzte Ölung sagen? — könnten manches Vorurteil und viele Furcht vor diesem Sakrament beseitigen, wenn die Gläubigen mit eigenen Ohren hören, wie immer wieder um Gesundung gebetet wird. Und sollte es ein Schaden für den Sterbenden sein, dessen Gehör und innere Sinne nach den neueren Forschungen in diesen Augenblicken aufnahmefähiger sind, als man bisher glaubte, wenn er diese Gebete noch vernimmt? Dasselbe gilt von den Gebeten bei der Trauung und Beerdigung. Ja, eine „schöne“ Ansprache muß dabei sein. Aber sind die Gebete der Kirche nicht inhaltsreicher und vor allem tröstlicher und erhebender als alle menschlichen Worte?

Die Sonntagnachmittagsandachten sind für den Seelsorger, besonders auf dem Lande, zu einem wahren Kreuz geworden. Manchenorts ist noch eine Katechese für die feiertagsschulpflichtige Jugend damit verbunden, da geht es noch mit der Besucherzahl. Sonst aber ist die Besucherzahl schon erschreckend gering. Manche Liturgie „bewegte“ suchen nun diese Bruderschaftsandachten, die noch am besten besucht sind, den Rosenkranz oder Kreuzweg oder sonstige „Volks“andachten durch „liturgische“ Andachten, vor allem Vesper oder Komplet, zu ersetzen. Abgesehen von nicht unerheblichen technischen Schwierigkeiten, würde der Besuch solcher Andachten nur noch geringer werden. Diese sakramentalen Andachten, Rosenkranz und Kreuzweg, erfreuen sich nun einmal des Vertrauens des Volkes und sind auch von der Kirche mit sehr reichen Ablässen ausgestattet und auch sonst gefördert worden. Zudem wird jetzt durch die neueren Diözesangebetbücher eine größere Beteiligung des Volkes bei diesen Andachten gefördert. Die Wurzel des Übels liegt hier gar nicht in diesen Andachten, sondern in den heutigen Verhältnissen.

Was die Zeitung „Katholisches Leben“ in Nr. 8 des verflossenen Jahres geschrieben, ist nicht so unrichtig. Es hieß da: „Die Liturgie muß — soll sie wirklich ihr Ziel erreichen — eine volksverbundene Sache bleiben. Da spielt auch die Sprache und der Volkscharakter eine große Rolle. Die Kirche selbst ist hier auf Grund ihrer tausendjährigen Erfahrung viel weitherziger als manche neugeistig Bewegte, die viel zu wenig ‚Gespür‘ für die Volksfrömmigkeit haben, überall nur Buchstaben und Schablone fordern und gelten lassen und so das viele Gute und Begrüßenswerte der liturgischen Bewegung dem Volke verlei-

den.“ Die liturgische Bewegung hat viel zu viel wurzelhaft Echtes in sich, als daß sie, wie Gegner wollen, nur „eine vorübergehende Episode“ sein würde, sie ist seelischer Umbruch und Aufbruch.

St. Ottilien (Oberbayern).

P. Beda Danzer O. S. B.

* (**„A porta inferi“ in der Liturgie.**) Der Versikel A porta inferi mit dem Responsorium Erue, Domine, animam ejus begleitet uns wiederholt in den Gebeten für die Verstorbenen, so in der Prim nach dem De profundis, in der Vesper und ersten Nokturn des Totenoffiziums, beim Libera u. s. w. Inhaltlich wie den Worten nach klingt er an den Flehruf des erkrankten Königs Ezechias bei Isaías 38, 10: „Vadam ad portas inferi“ an. In ihrer bildreichen Sprache bezeichnen die heiligen Schriftsteller alles, was den Zutritt zu etwas öffnet oder wehrt, mit porta. Der Heiland selbst machte davon keine Ausnahme, wenn er sich als „Türe zum Schafstall“ bezeichnete. — Inferus, über dessen Ursprung sich die Sprachwissenschaftler noch nicht einig sind, bezeichnet das, was unten ist, und zwar sowohl das wirklich tiefer Liegende wie auch das nur in unserer Ausdrucksweise als unterhalb des Seienden Gedachte. In den heiligen Büchern bedeutet es demnach im übertragenen Sinn das Abgestorbensein, Tod, Grab, Schattenreich, Hölle und Vorhölle. Isaías gebraucht dieses Wort außer an der genannten Stelle noch 57, 9; außerdem lesen wir es öfter in diesem Sinne in den Psalmen, z. B. 48, 16; 88, 49; im Prediger 48, 5; im Buch der Weisheit 1, 14, und an vielen anderen Stellen. Portae inferi schließt aber nicht nur das Sich-unten-Befinden in sich, sondern hat auch den Nebenbegriff des Gewaltsam-Festgehalten-Werdens und des Traurigen in sich.

Das Responsorium Erue, Domine, animam meam deckt sich nach Wortlaut und Inhalt so ziemlich mit „eruet animam suam de manu inferi“ in Psalm 88, 49. Der Sinn des Versikels ist also die Bitte um Rettung vor oder aus dem Totenreich, je nachdem ihn ein Lebender für sich oder aus dem Munde eines Verstorbenen betet. Dogmatisch können wir dabei nur an die Befreiung aus dem Fegefeuer oder an die Bewahrung vor dem ewigen Tode, der Hölle, denken.

St. Ottilien (Oberbayern).

P. Beda Danzer O. S. B.

(**Ein angebliches Schweißtuch Jesu Christi in Cadouin in Frankreich.**) In der Kathedrale in Cadouin wird seit 800 Jahren das Schweißtuch Jesu Christi verehrt. Nun hat der Jesuitenpater J. Francez mit Genehmigung der zuständigen Stellen und unter Mithilfe des Direktors des Museums in Kairo, Professor Gaston